

Zeitschrift: Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse =
Gazetta militare svizzera

Band: 20=40 (1874)

Heft: 23

Artikel: Das Geld als Kriegsmittel

Autor: [s.n.]

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-94835>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 29.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

werden und im Gefecht kämpfend auftreten, beschränken.

Wir schließen mit folgender Betrachtung:

Die Armee ist ein Ganzes. Sie wird ihrem Zwecke um so besser zu entsprechen vermögen, als die verschiedenen Theile derselben (Infanterie, Kavallerie, Artillerie, technische Truppen u. s. w.) in richtigem Verhältniß zu einander stehen und gleichmäßig entwickelt werden.

Da die Armee nur einen Organismus bildet, so sind die Organe für Leitung und Administration, die Gliederung und die Bestandtheile von gleicher Wichtigkeit. Alle verdienen gleiche Aufmerksamkeit.

Ehdracht wäre es, einer Branche, einer Waffe mehr Gewicht beizulegen als der andern.

Nur in dem Ganzen liegt die Kraft.

Nichts könnte schädlicher sein, als eine Branche oder eine Waffe auf Kosten der andern zu begünstigen.

Der Organisator muß einen höhern Standpunkt als den partikularistischen Interessen einnehmen. Sein Blick muß den ganzen Organismus umfassen und den Werth der einzelnen Theile richtig beurtheilen.

Wo im animalischen Körper die Säfte einem einzelnen Theil, einem Glied zufließen, entwickelt sich dieses zu monströser Größe, der übrige Körper wird geschwächt, ihm die Nahrung entzogen und er geht in Folge dessen (und mit ihm unzweifelhaft auch das abnorm entwickelte Glied) zu Grunde. Die Aerzte nennen diese entsetzliche Krankheit Elephantiasis. In dem Heer hat die übermäßige Entwicklung einzelner Theile (Branchen und Waffen) Vernachlässigung anderer zur Folge.

Um mit gewaltigen Zahlen brilliren zu können, verlor man oft ganz aus den Augen, daß nicht diese, sondern der Gehalt des Heeres den Ausschlag geben.

Die Zahlen haben geringen Werth, wenn man das Heer nicht gehörig mit Spezialwaffen versehen kann. Was würde eine zahlreiche Armee nützen, wenn man sie weder gehörig ausrüstet, ausbildet, noch bleibend längere Zeit unter den Waffen behalten könnte?

Damit das Kriegswesen eines Staates seinem Zweck entspreche, muß die Stärke und Zusammensetzung des Heeres im Verhältniß zu den Hülfquellen des Landes und den Anforderungen der Taktik der Zeit stehen. Die Bewaffnung und Ausrüstung des Heeres, seine Ausbildung und Führung, die Anstalten zur Ergänzung des lebenden und leblosen Materials, zur Erzeugung und Erhaltung der Kriegsbedürfnisse, die künstliche Vorbereitung des eigenen Kriegsschauplatzes (die Anlage von Befestigungen, Gebirgssperren und verschanzten Stellungen) verdienen die gleiche Aufmerksamkeit. Jede Vernachlässigung in einer Beziehung rächt sich in dem Augenblick, wo die einzige Hoffnung auf dem Kriegswesen und dem Heere beruht, furchtbar.

Das Geld als Kriegsmittel.

Um das Heer aufzustellen, auszurüsten, zu unterhalten, das Material, die Kriegsbedürfnisse aller Art herbeizuschaffen und den Kriegsschauplatz angemessen vorzubereiten, braucht man Geld. Montecuculi sagt deshalb: „Zum Krieg sind vorzüglich drei Dinge nothwendig: Geld, Geld und nochmals Geld.“

Nicht mit Unrecht behauptet General Foy in seiner Geschichte des Halbinselkrieges „das Gold Englands war ein furchtbarer Zerstörungsmittel als seine Armeen und Flotten“. Wirklich, der Reichtum Englands hat ihm die Mittel gegeben, den Krieg gegen Frankreich von 1792 bis zum Sturze Napoleons fortzuführen. Englisches Gold hat 1805, 1809 und 1813 Oesterreich, 1806 und 1813 Preußen, 1805, 1806 und 1812 die Russen bewaffnet. Durch dasselbe Mittel wurde die furchtbare Fackel des spanischen Insurrektionskrieges entzündet und genährt.

Die Wichtigkeit des Geldes als Mittel zum Krieg wurde jederzeit erkannt.

In den Staaten des Alterthums lagen im Staatsschatz stets die nöthigen Geldmittel bereit, die Auslagen für einen unerwartet ausbrechenden Krieg zu decken. Ebenso war es bei den Schweizern in frühern Jahrhunderten. *)

Dieses war sehr zweckmäßig, auch heutzutage sollten die Regierungen durch Ersparungen während des Friedens sich bestreben, die Geldmittel anzusammeln, die erforderlich sind, nicht nur das Heer auf den Kriegsfuß zu setzen, sondern auch einige Zeit auf demselben zu unterhalten.

Bei plötzlich hereinbrechender Feindesgefahr ist es oft schwer, rasch die Geldmittel, welche die Vollenbung der Kriegsrüstungen und die Aufstellung und der Unterhalt des Heeres erfordert, zu beschaffen. In solchen Fällen stößt selbst der Staat, der sich sonst des besten Kredites erfreut, auf große Hindernisse, wenn er durch Anleihen das fehlende Geld zusammenbringen will. Wir haben dieses 1870 gesehen.

Die preussische Regierung hat sehr klug gehandelt, als sie einen Theil der Kriegsentschädigung, die Frankreich für den Feldzug 1870/71 bezahlen mußte, in den Staatsschatz als Reserve für künftige Rüstungen und Kriege hinterlegt hat.

Da das Geld ein Hauptmittel zum Kriege ist, so ist es nothwendig, in Friedenszeiten mit demselben sparsam umzugehen und das Land nicht durch übermäßige Auslagen für das Heer zu Grunde zu richten. Schon oft ist die Wichtigkeit dieses Satzes verkannt worden. Selbst die neuere Zeit hat hiervon Beispiele geliefert.

Wenn es aber zweckmäßig ist, das Kriegsbudget nicht sämmtliche Staatseinnahmen verschlingen zu lassen, so ist es doch andererseits nicht weniger geboten, die nöthigen Mittel zur Begründung eines

*) Vergl. v. Elgger, Kriegswesen und Kriegskunst der schweizerischen Eidgenossen im XIV., XV. und XVI. Jahrhundert. S. 179.

festen Kriegswesens schon im Frieden zu bewilligen. Dieses kann nicht von heute auf morgen begründet werden. Es ist keine Zeit mehr, das Fehlende nachzuholen, wenn der Feind vor der Thüre steht.

In den Maße, als kriegerische Verwicklungen in Aussicht stehen, darf weniger gespart werden.

In Frankreich ist es Thiers und der Opposition in den letzten Jahren des Kaiserreichs gelungen, an dem Militärbudget einige Millionen abzumachen. Frankreich konnte aus diesem Grunde weder seine neue Heeresorganisation durchführen, noch seine Rüstungen für den drohenden Krieg vollenden. In Folge dessen sah es sich 1870 unvorbereitet, in einen ungleichen Kampf mit einem wohlgerüsteten Gegner verwickelt. Die Ersparungen kosteten Frankreich fünf Milliarden Kriegsentzückung, für ebensoviel fanden Verheerungen statt und es verlor seine zwei schönsten Provinzen. Dieses die Folgen eines fehlerhaften Ersparsystems. Die Deutschen Kammern scheinen nach den neuesten Vorgängen ganz geneigt, in die Fußstapfen ihrer französischen Vorgänger zu treten, doch die Deutsche Regierung wird nicht nachgeben. Sie ist sich der Wahrheit der Worte, die Moltke in dem Reichstag sprach, bewußt: Was wir in wenig Monaten gewonnen haben, müssen wir fünfzig Jahre lang mit dem Schwert behaupten.

Man führt den Krieg mit Eisen und nicht mit Gold. Letzteres ist daher nur dann ein mächtiges Hilfsmittel, wenn man dasselbe zweckmäßig zur rechten Zeit und am rechten Ort verwendet.

Hat man es während des Friedens vernachlässigt, sich für den Krieg vorzubereiten, da nützt alles Geld nichts.

König Perseus von Macedonien erlag trotz aller seiner Schätze den Römern und endete elend in der Gefangenschaft. Sein Gold wurde die Beute des Siegers.

Trotz aller Anstrengungen und alles Geldes war England 1854 nicht in der Lage, eine angemessene Armee aufzustellen, und zur Zeit des indischen Aufstandes überschwemmten englische Werber Großbritannien, doch trotz der großen Prämien fanden sich Wenige, welche sich wollten anwerben lassen.

Ein reicher Staatsschatz und reiche Länder reizen, wenn ihre Vertheidigungsmittel in mangelhaftem Zustande sind, die Beutegier armer aber kühner Eroberer. In dem Jahr 1798 war es hauptsächlich der reiche Staatsschatz von Bern, welcher das französische Direktorium zu der Unternehmung nach der Schweiz veranlaßte.

Montecuculi sagt: Man betrachte den Verlust, welchen der Verlauf einer einfachen Plünderung verursacht, man vergleiche, ob der Verlust, den man da in einer Stunde erleidet, durch Zerstörung, Brand, Beschimpfung, Verheerung der Felder, Zerstörung der Häuser, der Früchte, die Mißhandlung der Personen, den Verlust der Heerden erleidet, nicht viel beträchtlicher ist, als die Kosten, all' dieses Elend durch ein gutes Wehrwesen abzuwenden.

Doch da das Geld auch das Blut und die Seele

der Menschen ist, so ist dieses der Grund, daß man Mühe hat, sie zu bereben, dasselbe zum Unterhalt der Truppen herzugeben. Man muß ihnen den Nutzen und die unabänderliche Nothwendigkeit dieser Beiträge vorstellen und ihnen versprechen, dieselben nach Zeit und Ort zu vermindern.

Die Steuern sind weniger drückend, wenn sie nach Maßgabe des Vermögens vertheilt sind, so daß nicht der Reiche bei seinem Ueberfluß weniger belastet sei als der Arme, dem man von seinem Stück Brod noch einen Theil wegnimmt.

Der Krieg und die Kriegsgefahr erfordern beständige Opfer von den Völkern. Im Frieden das Geld, im Kriege das Blut. Oft sind sie im Frieden mit erstem, im Krieg mit letztem freigebiger. Doch dieses nützt nichts.

Nur die Opfer, die zur rechten Zeit gebracht werden, haben Nutzen. Nicht nur die Aufstellung und Organisation des Heeres, seine kriegsgemäße Ausbildung, die Bewaffnung, Munition, Ausrüstung, sondern auch die Anlage der nothwendigen Befestigungen verschlingen enorme Geldsummen. Doch auch die Befestigungen sind nothwendig. Sie machen, daß das Schicksal des Volkes nicht von einer einzigen Schlacht, in der oft der Zufall entscheidet, abhängt. Sie benehmen dem erobersüchtigen Nachbar die Hoffnung, durch eine schlaue erfundene Ueberraschung den Widerstand rasch überwältigen zu können.

Die Erbauung von Centralplätzen und Sperren erfordert Millionen, und zu ihrer Erbauung sind Jahre nothwendig. Doch die festen Wälle sprechen deutlicher den festen Willen der Bevölkerung aus, Freiheit und Vaterland auf das Aeußerste zu vertheidigen, als Redner in schön gebrechelten Phrasen es je vermögen. Jedenfalls sind sie erfahrungsgemäß zuverlässigere Zeugen für den zu erwartenden Widerstand, als die schönsten Reden.

Wie viele wirkliche Opfer sind nicht schon im Frieden erforderlich und wie schwer ist es nicht, den der bezahlen soll zu überzeugen, daß sie nothwendig sind.

Alle müssen durch Jahre gebracht werden. Doch auch wenn keine kriegerische Verwicklung durch lange Zeit stattfinden sollte, so sind sie doch reichlich bezahlt, wenn sie ein einziges Mal in fünfzig Jahren hingereicht haben, die drohende Gefahr und die Schrecken des Krieges von dem Lande abzuwenden.

Stets wird richtig bleiben, wer die nöthigen Opfer der eigenen Unabhängigkeit nicht zu bringen weiß, wird bald gezwungen, das Kriegswesen und die Feldzüge eines fremden Herrn mit streng eingeforderten, schweren Beiträgen von Geld und Blut zu bezahlen.

Etude sur la fortification des capitales et l'investissement des camps retranchés par A. Brialmont, Colonel d'état-major. Bruxelles, C. Muquardt.

Wir bedauern lebhaft, nicht über den nöthigen Platz in diesen Blättern verfügen zu können, um auf die interessante Studie des Obersten Brial-